

# REDE VON DR. EVA LOHSE, PRÄSIDENTIN DES DEUTSCHEN STÄDTETAGES

**Neujahrsempfang des DOSB**  
Montag, 30. Januar 2017, Frankfurt

Sehr geehrter, lieber Herr Kollege Feldmann,  
sehr geehrter Herr Präsident Hörmann,  
sehr geehrte Herren Minister Beuth und Bouillon,  
meine sehr verehrten Vertreterinnen und Vertreter des Sports!

Zunächst einmal möchte ich mich ganz herzlich für die freundliche Einladung bedanken.

Dass ich heute hier die Festrede halten darf – das verstehe ich als Zeichen der Wertschätzung seitens des Sports für die Städte – und ich darf Ihnen versichern: Diese Wertschätzung beruht auf Gegenseitigkeit.

Sport hat natürlich immer auch eine persönliche, individuelle Komponente: Es geht um Fitness, das persönliche Wohlbefinden, einen Beitrag zur persönlichen Gesundheit.

Aufgabe der Kommunen ist es dann, ihren Beitrag dazu zu leisten, dass die Menschen in der Stadt die notwendigen Voraussetzungen, die notwendige Infrastruktur vorfinden, um sich sportlich zu betätigen.

Insofern ist Sport ein Teil der kommunalen Daseinsvorsorge. Ich komme darauf nachher noch zurück.

Aber Sport hat darüber hinaus auch immer eine starke gemeinschaftsstiftende Komponente – und das gleich in doppelter Hinsicht.

Da ist zum einen das unmittelbare Gemeinschaftserlebnis, der berühmte Teamgeist, der vor allem in Mannschaftssportarten deutlich wird. Aber auch in Einzelsportarten wird niemand erfolgreich sein, wenn er sich nicht auf ein starkes Team – Trainer, Betreuer, Unterstützer, aber natürlich auch Sponsoren und die Funktionäre des jeweiligen Vereins oder Verbandes – stützen kann.

Sport schafft also Gemeinschaft – und Sport braucht Gemeinschaft.

Und da ist das – nicht zu unterschätzende – mittelbare Gemeinschaftserlebnis derjenigen, die in der Halle, im Stadion oder vor dem Fernseher eben nicht nur zuschauen, sondern regelrecht mitfiebern und die sich in einem hohen Maß mit „ihren“ Athleten oder mit „ihrer“ Mannschaft identifizieren.

Sport schafft also eine Gelegenheit zur Identifikation – und diese Gelegenheit wird oftmals geradezu begierig aufgenommen. Denn in diesem gemeinsamen Mitfiebern erleben die Menschen ein wichtiges Stück Heimat und Verbundenheit.

Das gilt auf der nationalen Ebene. Das gilt aber auch – und gerade auch – auf der kommunalen Ebene.

Wir alle wissen, wie wichtig bestimmte Sportvereine für das kollektive Selbstbewusstsein einer Stadt und für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Stadtbevölkerung sind.

Sport gehört also zur städtischen Identität. Und eine Stadt ohne Sport ist – zumindest für mich – eigentlich nicht denkbar.

Sport ist gelebte Zivilgesellschaft. Das Sportleben einer Stadt ist nicht denkbar ohne das große und vielfältige Engagement der Ehrenamtlichen.

Aber dieses Engagement braucht auch die Unterstützung der Kommunen. Und deswegen ist der Sport – auch wenn er haushaltsrechtlich leider als sogenannte „freiwillige Leistung“ gilt – für mich ein integraler, unverzichtbarer Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge.

Sportförderung in Deutschland wird in weit überwiegendem Maße von den Städten und Gemeinden geleistet: Von den Gesamtaufwendungen aller staatlichen Ebenen in Höhe von 3,9 Mrd. Euro für den Sport entfallen rd. 80 % - das sind 3,1 Mrd. Euro - auf die Kommunen.

Die zentrale Aufgabe der Städte ist es dabei, Sportstätten zu planen, zu bauen und zu unterhalten sowie Vereine vor Ort zu unterstützen.

Es ist eigentlich eine Binsenweisheit, dass ohne gute kommunale Sportanlagen weder der Schulsport noch der Vereinssport, weder der Breiten- noch der Wettkampfsport funktionieren kann.

Wir brauchen eine gute Infrastruktur. Das gilt für alle Bereiche des täglichen Lebens, und es gilt selbstverständlich auch für den Sport.

Nun ist aber auch bekannt, dass es bei der Infrastruktur in Deutschland einen Investitionsstau in Höhe von 136 Milliarden Euro gibt. Der auf den Sport entfallende Teil ist in jedem Fall gigantisch und stellt die Kommunen vor erhebliche Herausforderungen.

Das gilt umso mehr, wenn Kommunen – und das ist in einigen Bundesländern leider fast flächendeckend der Fall – sich in einer prekären Haushaltssituation befinden und die jeweilige Aufsichtsbehörde fordert, bei den sogenannten freiwilligen Leistungen den Rotstift anzusetzen.

Ich halte die Qualifizierung des Sports – wie übrigens auch der Kultur – als „freiwillige Leistung“ für problematisch, denn beides gehört zu den Feldern, die die Lebensqualität einer Stadt ausmachen und – ich sagte es bereits – die ihr eine Identität, ein Gesicht, ein Selbstbewusstsein geben.

Die Konjunkturprogramme I und II haben geholfen, die Schul- und Sportinfrastruktur ein wenig zu verbessern. Auch ein Ausbau und die Verstärkung des Bundesprogramms „Sanierung kommunaler Einrichtungen in den Bereichen Sport, Jugend und Kultur“ ist kurzfristig hilfreich und wird von uns unterstützt, aber die Infrastrukturprobleme werden dadurch auf Dauer nicht gelöst.

Unsere grundsätzliche Forderung ist und bleibt daher eine aufgabenadäquate finanzielle Ausstattung der Kommunen in allen Bundesländern, damit wir die vielfältigen Aufgaben der Daseinsvorsorge – und dazu gehört, wie gesagt, meiner Meinung nach unbedingt auch der Sport – alle in derselben Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen können.

Diese Forderung erheben wir nicht für uns, sondern wir erheben sie für die Menschen, die in unseren Städten leben. Und wir erheben sie auch im Interesse des Sports, der – wie so viele andere – auf eine gute, moderne und funktionierende kommunale Infrastruktur angewiesen ist.

Ich möchte Sie dabei auch ganz ausdrücklich um Ihre Unterstützung bitten. Denn die Kommunen brauchen einen starken Sport. Und der Sport braucht starke Kommunen.

Wir brauchen einander.

Aber ich möchte an dieser Stelle auch sagen – und das ist etwas, worüber ich mich wirklich sehr freue – dass wir schon jetzt eine sehr gute, enge, vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit haben.

Das gilt auf der lokalen Ebene, also vor Ort, wo es fast immer einen sehr kurzen Draht zwischen den Vereinen und den Stadtsportverbänden einerseits und der Kommunalpolitik und der Verwaltung andererseits gibt.

Und das gilt selbstverständlich auch auf der Ebene der Spitzenverbände.

Zwischen dem DOSB, dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Städte- und Gemeindebund gibt es seit 2008 eine förmliche Kooperationsvereinbarung, die auch gelebt wird.

Der DOSB ist Mitglied im Sport-Fachausschuss des Städtetages. Vielleicht erreichen wir irgendwann – möglichst bald – auch eine vergleichbare institutionelle Einbindung des Deutschen Städtetages in die Gremien des DOSB.

Für die gute Zusammenarbeit zwischen unseren Verbänden möchte ich drei konkrete Beispiele nennen.

Das erste, ganz aktuelle Beispiel ist der gemeinsame, mehr als achtjährige Kampf für eine sportfreundliche Änderung der „SALVO“, also der Sportanlagenlärmschutzverordnung. Allein das Wort lässt schon erahnen, dass es sich dabei um ein ausgesprochen komplexes und sperriges Thema handelt.

Die seit 1991 geltende SALVO konnte nicht verhindern, dass sich in den vergangenen Jahren vermehrt Konflikte beim Nebeneinander von Sport- und Wohnbedürfnissen ergeben. Leider lassen sich diese Auseinandersetzungen nicht immer durch vermittelnde und auf fairen Ausgleich bedachte Gespräche der Stadt mit Anwohnern und Vereinen lösen. Gerade in den Großstädten gehen zunehmend Anwohner rechtlich gegen Sportvereine vor.

Die jetzt vom Bundestag beschlossene Änderung der SALVO soll den wohnortnahen Sport fördern und den Spielbetrieb auf Anlagen, die vor 1991 gebaut worden sind, bei einer Modernisierung besser absichern. Auch die Ruhezeiten werden an das veränderte Freizeitverhalten angepasst.

Der Deutsche Städtetag begrüßt diese Neuregelungen.

Allerdings wünschen wir uns noch, dass Sport- und Freizeitanlagen hinsichtlich der Privilegierung von Kinderlärm den Bolz- und Spielplätzen gleichgestellt werden. Kinderrufe und Kinderlachen dürfen nicht als Lärm gelten, egal wo sie erklingen.

Das zweite Beispiel betrifft das Thema „Standards im Sport“.

Standards können sich ändern, und manchmal ist es auch notwendig, Standards und Regeln an veränderte Bedingungen oder Bedürfnisse anzupassen. Aber wer Standards verändert, muss auch immer überlegen, wer außer ihm selbst sonst noch davon betroffen sein könnte.

Es geht also darum, sich gegenseitig besser über geplante Regel- bzw. Standardänderungen zu informieren. Denn bei jeder Form von Veränderung ist die richtige Kommunikation die halbe Arbeit.

Wir haben stets klar gemacht, dass die Städte eine Weiterentwicklung des Sports nicht blockieren, sondern vielmehr bereit sind, diese zu unterstützen und zu fördern.

Andererseits werden wir aber immer wieder mit geänderten Anforderungen von Sportverbänden, insbesondere im Hinblick auf die bauliche Ausstattung der Sportstätten und Stadien, konfrontiert, die auch mit zusätzlichen Kosten verbunden sind.

Um die Kosten für derartige Standardänderungen zu tragen, müssen auch die zuständigen Verbände herangezogen werden.

Einseitige und für Kommunen finanzwirksame Lizenzierungsbedingungen durch Sportfachverbände oder Profi-Ligen, ohne zuvor die Kostenübernahme zu regeln, sollten wir im gemeinsamen Interesse möglichst vermeiden.

Nationale und internationale Sportverbände sollten neben der Einbeziehung von Kommunen und ihren Spitzenverbänden bei Veränderungsprozessen die angestrebten Regeländerungen - vor allem bei Spielfeldmarkierungen in Sportstätten - mit längeren Übergangsphasen ausgestalten.

Der deutsche Sport hat in den internationalen Verbänden eine starke Stellung. Ich möchte Sie auch bitten, diese starke Stellung zu nutzen und bei Regeländerungen frühzeitig den Blick darauf zu lenken, welche Auswirkungen solche Änderungen für diejenigen haben, die ganz praktisch die Sportstätten zur Verfügung stellen.

Derzeit arbeiten wir gemeinsam an einer Muster-Absichtserklärung für den Informations- und Interessenausgleich zwischen den Sportfachverbänden im DOSB als Nutzer und den Kommunen als Betreiber von Sportstätten.

Ich weiß, dass das ein schwieriges Thema ist, aber auch hier gilt: Wir brauchen einander, und wir wollen gemeinsam gute Lösungen im Interesse der Sportlerinnen und Sportler erreichen.

Das dritte Beispiel ist die Reform des Spitzensports. Auch hier müssen und wollen wir konstruktiv zusammenarbeiten.

Wir sind als Deutscher Städtetag der Meinung, dass die Reform der Spitzensportförderung nicht ohne die Träger der sportlichen Infrastruktur gelingen kann.

Die Kommunen leisten teilweise erhebliche finanzielle Beiträge nicht nur zum Betrieb und zur Unterhaltung von Stützpunkten des Spitzensports, sondern beispielsweise auch zur Bereitstellung von Trainingsstätten für Nachwuchs- und Talentförderung, für die Unterstützung der Leistungssportschulen, für eine Verbesserung der Qualität des Sports in der Ganztagschule und für die Unterstützung von Vereinen.

Uns ist schon klar, dass wir bei der Spitzensportförderung – im Unterschied zum Schul- und zum Breitensport – nicht zu den Hauptakteuren gehören. Aber wir stehen hier auch nicht völlig im Abseits.

Und deswegen reklamieren wir Beteiligung dort, wo wir betroffen sind. Wir sind sehr dankbar dafür, dass der DOSB dies unterstützt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte gerne noch zwei Themen ansprechen, die weniger die Verbandsarbeit betreffen als die Lebenswirklichkeit in unseren Städten, die sich aber natürlich auch in der Verbandsarbeit widerspiegeln, und die wir vor allem mit Hilfe des Sports – und das heißt vor allem: mit Hilfe der Sportvereine in unseren Städten – viel besser bewältigen können.

Das erste Thema ist ein sehr aktuelles. Nämlich die Integration der Menschen, die als Flüchtlinge zu uns gekommen sind.

Integration findet entweder vor Ort – in den Städten und Gemeinden – statt, oder sie wird scheitern.

Wir in den Städten wissen, wie Integration funktionieren kann.

Wir wissen auch – das will ich gar nicht verschweigen – aus unserer Erfahrung, wo die Schwierigkeiten liegen und welche Risiken sich ergeben können. Deswegen sind wir schon der Meinung, dass es wichtig ist, die Zuwanderung – und die Verteilung der Zuwanderer auf die Kommunen – besser zu steuern, als dies in der Vergangenheit geschehen ist.

Aber alles in allem blicken wir auf eine beachtliche Tradition der erfolgreichen Integration von Zuwanderern zurück. Wir verfügen über jahrzehntelange Erfahrungen und wichtige Grundstrukturen, wie Integration vor Ort erfolgreich sein kann.

Zu diesen Strukturen gehören nicht nur die Verwaltungen – ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Land ohne eine starke kommunale Selbstverwaltung die großen Herausforderungen der Flüchtlingskrise so gut bewältigt hätte wie Deutschland – sondern dazu gehört ganz entscheidend auch die Zivilgesellschaft – und damit natürlich auch die Sportvereine.

Der organisierte Sport bietet Migrantinnen und Migranten die breiteste „Willkommens-Plattform“ in unserem Land.

Es ist fast unglaublich und auf jeden Fall aller Ehren wert, was in den Sportvereinen alles zur Unterstützung von Flüchtlingen geleistet wurde und geleistet wird:

Sammlung von Sportbekleidung, Ausstattung mit Sachmitteln und Sportgeräten, Übernahme von Vereinsbeiträgen, Sportturniere für Flüchtlingsmannschaften, Sport mit Flüchtlingsfrauen, Patenschaften bei Behördengängen – die Liste der Aktionen ließe sich beliebig fortsetzen.

Und die Sportvereine sind in die Flüchtlingsunterkünfte gegangen, um Frust und Aggression entgegenzuwirken. Denn die Gemeinsamkeit, die man beim Sport erleben kann, ist der beste Integrationshelfer, den es gibt.

Herkunft, Religion und sozialer Status sind beim Sporttreiben nur von nachgeordneter Bedeutung. Bei jedem gemeinsamen Sporttreiben werden überdies Eigenschaften wie Respekt, Toleranz, Fairness, Teamgeist, Selbstbewusstsein und Durchhaltevermögen vermittelt.

Diese Werte sind auch im gesellschaftlichen Zusammenleben von ganz grundlegender Bedeutung. So kann die Erfahrung im Sport – wozu auch das Gefühl gehört, in eine neue Gruppe aufgenommen und von ihren Mitgliedern akzeptiert zu werden – helfen, sich einzufügen in unsere offene und plurale Gesellschaft.

Sich als Teil einer Gemeinschaft zu begreifen, deren einzelnen Mitglieder alle ganz verschieden sind – das kann für Menschen, die nicht hier aufgewachsen sind und die aus homogenen Strukturen kommen, eine große Herausforderung sein.

Die Sportvereine leisten hier eine Hilfestellung, die meiner Meinung nach unglaublich wertvoll ist.

Oft geschieht das ganz unmerklich und fast nebenbei. Aber ich möchte es an dieser Stelle doch einmal betonen: Es ist einfach großartig, was gerade bei diesem Thema in unseren Sportvereinen geleistet wird. (Und die Arbeit der vielen, vielen Ehrenamtlichen – sie ist nicht nur unbezahlt, sondern auch unbezahlbar.)

Vielen Dank dafür!



Das zweite Thema, das ich noch ansprechen möchte, ist eigentlich ein Dauerbrenner: Sport und Gesundheit.

Es ist ja keine Neuigkeit, dass regelmäßiger Sport Krankheiten vorbeugt, das individuelle Wohlbefinden und den Stressabbau fördert und somit die Lebensqualität erhöht, ist hinlänglich bekannt. Wissenschaftliche Untersuchungen bei Kindern belegen zudem, dass Sport auch das Lernvermögen steigert.

Das alles wissen wir. Aber wir – oder zumindest: viele von uns – handeln nicht entsprechend.

Wenn man bedenkt, dass es auf der Welt mehr Fettleibige als Unterernährte gibt, dass Deutschland eine bewegungsfaule Nation genannt wird und dass Kinder immer dicker werden, dann könnte man meinen, dass der viel zitierte „innere Schweinehund“ das mit Abstand beliebteste Haustier in unserem Land ist.

Deshalb stellt sich – auch für uns in den Kommunen – die Frage: Wie bringen wir Sport und Bewegung den Menschen näher? Wie kann man Sport in den Alltag integrieren? Mit anderen Worten: Wie bringe ich Bürgerinnen und Bürgern dazu, sich mehr zu bewegen?

Es gibt in vielen Städten schon gute und nachahmenswerte Beispiele, wie man niedrigschwellige Einstiege durch einfach sportliche Übungen auch jenseits der klassischen Sportanlagen ermöglichen kann. In meiner Stadt planen wir zum Beispiel gerade zusammen mit einem großen Sportverein den zweiten Bewegungsparcours für Senioren im öffentlichen Raum.

Wir reagieren mit solchen Projekten auch auf eine veränderte Nachfrage bzw. auf eine Veränderung im Sportverhalten der Menschen.

Viele Menschen bewegen sich mittlerweile informell, selbstbestimmt und in vielfältigen sportlichen Formen außerhalb von normgerechten Sportstätten. Jugendliche, aber auch immer mehr Erwachsene auf dem Weg zur Arbeit, nutzen die Straßen zum Skateboarden oder Rollerfahren, Studenten spannen Gummibänder zwischen dicke Bäume im Park und balancieren über diese „Slacklines“. Und beim „Parkour“ sucht sich sowieso jeder seinen eigenen Weg durch die Stadt.

Damit ändert sich auch ein Stück weit auch unser Verständnis des öffentlichen Raums. Die Stadt mit ihren bebauten Räumen und Freiräumen wird in Zukunft immer auch Bewegungsraum für diejenigen Menschen sein, die sich autonom, nicht-organisiert und frei bewegen wollen und dafür keine geregelt „Sporträume“ wünschen.

Dies zu respektieren und die Herausforderungen, die sich daraus sicher auch ergeben werden, möglichst so zu meistern, dass mit dem Ergebnis alle zufrieden sein können, wird Aufgabe der Kommunalverwaltung und der Politik sein.

Dazu ist künftig eine verstärkte Zusammenarbeit von verschiedenen Dezernaten innerhalb der Stadtverwaltung erforderlich. Nicht nur das Sportamt, sondern auch Grünflächenamt,



Umweltamt, Bauamt und Verkehrsamt – um nur die wichtigsten zu nennen – sind mehr als zuvor gefragt.

Sport ist Bewegung. Und Sport bringt Bewegung in unsere Städte.

Ich finde das gut, denn eine Stadt – so sehr sie auch aus Stein und Beton bestehen mag – ist nichts Statisches, sondern sie ist ein lebendiger Organismus, in dem nichts so beständig ist wie der Wandel.

Der Sport ist dabei – wie so oft und wie eigentlich immer – eine gute Übung für das, was wir „das richtige Leben“ nennen.

Denn im Sport lernen wir, dass Bewegung nicht nur gut tut, sondern dass sie geradezu essentiell ist. Wer sich nicht bewegt, der wird nichts erreichen. Weder im Sport, noch irgendwo sonst im Leben.

Im Sport lernen wir außerdem, dass Anstrengung und Ausdauer sich lohnen. Wer vor dem ersten Hindernis stehen bleibt, der muss gar nicht erst loslaufen.

Und im Sport lernen wir, was es heißt, Teil eines Teams zu sein. Nur gemeinsam sind wir stark. Wer das nicht beherzigt, kann weder ein Fußballspiel gewinnen noch eine Stadt gestalten.

Sich bewegen, sich anstrengen, ein Team bilden – das ist es, worauf es im Leben ankommt.

Und ich freue mich gemeinsam mit Ihnen, meine Damen und Herren, auf ein neues Jahr, in dem wir – jeder an seinem Platz – einmal mehr beweisen, dass wir genau das können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und alles Gute für 2017.